

Schreibtrainer: Michael Weins • Schulhausroman Nr. 10



Bei Sonnenaufgang sehen wir uns wieder

Klasse
Stadtteilschule Altrahlstedt

7b

Schreibtrainer: Michael Weins • Schulhausroman Nr. 10

Bei Sonnenaufgang sehen wir uns wieder

Klasse
Stadtteilschule Altrahlstedt

7b

■■■■■ • INHALT • **■■■■■**

6 - 36 . . . Bei Sonnenaufgang sehen
wir uns wieder

38 - 41 . . . Notizen

42 - 42 . . . Impressum



Maria

Am letzten Schultag vor den Sommerferien schüttete es wie aus Eimern. Mir war kalt und ich rannte, weil ich ein weißes Top trug und nicht wollte, dass es vom Regen durchsichtig wurde. Da unser Schulhof groß ist, musste ich mich beeilen, und vor dem engen Schultor entsteht oft ein ziemliches Gedränge. Als ich fast angekommen war, traf ich auf dem Bürgersteig beim Friedhof meine drei besten Freundinnen, die auf ihre Freunde aus der 11. Klasse warteten. Ich wollte eigentlich mindestens eine Woche nicht mit ihnen reden, weil sie seit einiger Zeit andauernd versuchten, mich mit einem Jungen zu verkuppeln. Als ich zu ihnen kam, umarmten sie mich und sagten gleich wieder: »Wir sind alle drei so glücklich, aber du Maria, du hast immer noch keinen Freund gefunden!«

Ich reagierte etwas gereizt, weil das nicht stimmte. Schließlich wussten sie, dass ich Hassan versprochen war. Also sagte ich: »Doch – habe ich! Ich bin mit Hassan verlobt. Ihr seid glücklich – und ich auch!«

Alina antwortete lachend: »Ach ja? Der Hassan und du, ihr seid ja soooo glücklich, dass du keinen anderen Freund mehr brauchst!«

Alina hatte Recht. Ich war Hassan versprochen, aber nicht glücklich. Doch ich konnte mich dem nicht widersetzen, mein Vater wollte keinen deutschen Jungen für mich, da das unsere Familienehre beschmutzt hätte. Und vielleicht war ich auch einfach zu schüchtern, zu feige oder zu verklemmt, um den Richtigen für mich zu finden? Sollte ich mich nicht meinem Vater einfach widersetzen?

Ich stand da und tat nichts dagegen, dass Alina die Wahrheit aussprach. Ich sagte schnell und etwas verwirrt: »Ich .. ähh, also ich bin glücklich.«

Alina und Lisa nickten: »Ja, und deswegen klingt es auch so super überzeugend. Lüg uns nicht an, wir sind deine besten Freundinnen! Wir können dir helfen, wenn du etwas brauchst. Du klingst so traurig. Sag uns jetzt die Wahrheit: Bist du glücklich?«

Ich merkte, wie ich rot wurde. Dennoch sagte ich: »Ja. Ich bin glücklich. Mit Hassan.«

Inzwischen waren wir fast am Tor angekommen. Alina, Lisa und Jessica sahen ihre Freunde. Wir drängten uns gerade durch die Menge auf sie zu, als sich ein Junge zwischen uns hindurch schob, den ich noch nie zuvor gesehen hatte. Plötzlich wurde ich von hinten geschubst, ich verlor das Gleichgewicht und fiel direkt in seine Arme. Meine Tasche und meine Bücher fielen zu Boden. Ich blickte auf und sah in dunkelblaue Augen. Sein blondes Haar war durcheinander. Er bückte sich schweigend und hob meine Bücher auf. Ich sah ihn an und sagte: »Ähm .. vielen Dank!«

Er lächelte. »Mein Name ist Jack. Und wie heißt du?«

Ich merkte zum zweiten Mal innerhalb von fünf Minuten, dass ich rot wurde. »Maria Jafari«, antwortete ich leise.

Jack gab mir seine Handynummer. Alina und Lisa lösten sich für einen kurzen Moment von ihren Freunden aus der 11. Klasse, um mich anzuschauen. Ich sah, wie die beiden lachten und ihre Freunde auch. Jessica war etwas irritiert, aber als sie merkte, dass wir unsere Nummern austauschten, grinste sie wie ein Honigkuchenpferd. In diesem Moment wusste ich, dass ich mich innerhalb von ein paar Minuten in diesen Jungen verliebt hatte.

An dem Tag hatten wir bloß Unterricht bis nach der Vierten, in der letzten Stunde Deutsch bei unserer Klassenlehrerin Frau Timotschenkow, die mit uns ein Gedicht interpretiert hatte, das mir jetzt nicht aus dem Kopf ging:

»Die Ratte gilt als nachtaktiv,

Doch Borchert ließ die Ratten schlafen!

So schlafen Hamburgs Ratten tief

Des Nachts von Rahlstedt bis zum Hafen!«

Ich verabschiedete mich schnell von meinen Freundinnen, dann stellte ich mich alleine an die Bushaltestelle, um in Ruhe an den Jungen denken zu können. Ich musste noch meine kleinen Geschwister aus der Kita abholen.

Kurz nach 12 Uhr kam mein Bus mit einiger Verspätung. Ich quetsche mich an einem etwas dickeren Opa vorbei, der stark nach Alkohol roch. Ich machte meinen iPod an. Der Busfahrer war ziemlich asozial, er ließ mindestens fünf Haltestellen aus und war insgesamt sehr unfreundlich. Da der Bus überfüllt

war, musste ich bald aussteigen, um einen Kinderwagen herauszulassen. Der Busfahrer schloss einfach die Tür vor meiner Nase und ich musste bis zum Bahnhof Rahlstedt laufen, um den nächsten Bus nach Meiendorf zu bekommen. Dann endlich saß ich im 275er, der Richtung Meiendorf fuhr. Auf meinem iPod lief gerade ein Lied von Adele. »Someone like you«. Das war das Lieblingslied meiner Mutter gewesen, die vor einem Jahr bei einem Autounfall umgekommen war. Ich merkte einen Stich in meinem Herzen und eine Träne lief mir über die Wange. Mein Vater hatte mich kurz nach dem Tod meiner Mutter mit Hassan verlobt, weil er fand, dass es jetzt Zeit war, seine zweitälteste Tochter unter die Haube zu bringen.

Kurz vor der Endstation stieg ich aus und holte meine kleine Schwester, meinen Bruder und meinen Cousin vom Kinderhaus Berne ab. Ich begrüßte dort kurz die Erzieherin und plauderte eine Weile mit ihr. Danach fuhren wir mit dem Bus ein Stück zurück, um meinen großen Bruder Ali von der Arbeit abzuholen. Er war der Älteste von uns, danach kam meine Schwester Sonja. Dort trafen wir auch meinen anderen Bruder Mohammad, der auf meine Schule ging. Er war genau wie mein Vater ziemlich gläubig. Mein Bruder Ali war auch gläubig, aber er war im letzten Jahr ausgezogen und kam uns nur ab und zu besuchen. Mein Vater Mustafa war immer mit Ali im Streit gewesen, weil er eine deutsche Freundin hatte. Mein Vater hätte lieber eine Türkin, Iranerin oder Afghanin an seiner Seite gesehen. Meine Schwester Sonja war kurz nach dem Tod unserer Mutter zurück nach Afghanistan gezogen, um dort mit ihrer eigenen kleinen Familie zu wohnen. Diesen Sommer wollte Ali mit uns allen nach Afghanistan fliegen, aber er wusste nicht, dass unser Vater ihn dort verheiraten wollte. In diesem Jahr würde der Urlaub mit meinem Verlobten Hassan und dem Rest der Familie einsam werden, wir alle vermissten Mutter. Bisher waren wir immer zusammen verreist. Plötzlich kam es mir so vor, als hätte ich eine Menge Probleme. Ich wollte einfach meine Mutter zurück und am besten mit ihr und meinen kleinen Geschwistern allein in einer Wohnung leben. Als Ali und Mohammad anfangen, über unsere bevorstehende Reise nach Afghanistan zu reden und mir wieder einfiel, dass es noch heute losgehen sollte, vibrierte mein Handy. Es war eine SMS von Jack!

8 Er schrieb: »Hi Maria! Seit heute, also genauer gesagt: seit vorhin, muss ich

immer wieder an dich denken! Diese SMS hat mich einige Überwindung gekostet. Ich wollte dir nur sagen, dass ich dich vermisse und dass ich dich so bald wie möglich wieder sehen möchte! Leider ist mein Vater bei der Armee. Er ist Oberkommandierender eines Stützpunkts in Afghanistan und ich werde noch heute zu ihm fliegen. Also werden wir uns etwa sechs Wochen nicht sehen können. Ich würde mich aber sehr freuen, wenn du mir zurück schreibst! Jack«

Das war eine ziemlich lange SMS, die längste, die ich je bekommen hatte. Ich freute mich sehr und wollte gerade antworten, als meine kleine Schwester Mariam umfiel und zu weinen anfang. Sie sah mich mit ihren braunen, tränenverschmierten Augen an, die mich stark an unsere Mutter erinnerten. Ich gab ihr einen Lolli, den ich noch in meiner Tasche fand.

Gegen 13 Uhr setzen wir endlich Jim bei meiner Tante ab. Danach machten wir uns auf den Weg nach Hause. Ich kümmerte mich um die beiden Kleinen. Mariam war erst zweieinhalb Jahre alt und Ben war gerade fünf geworden. Ali erzählte mir währenddessen, dass er seine Freundin Kim heiraten wolle, aber Mohammad hatte wieder kein Verständnis dafür. Ich wollte so mutig wie Ali werden, weil er sich unserem Vater widersetzte. Irgendwie würde es mich für die beiden freuen, wenn sie wirklich heiraten würden, aber ich wollte eben auch gern jemanden haben, den ich mir selbst ausgewählt hatte. Ali rauchte und brachte Mariam, Ben, Mohammad und mich nach Hause. Vor der Tür umarmten wir uns und ich band mir das Kopftuch um, das ich manchmal trug, um meinen Vater glücklich zu machen.

Dann ging alles ganz schnell. Schon eine halbe Stunde später fuhren wir zum Flughafen, von wo aus wir nach Afghanistan fliegen wollten. Mein Vater, meine Geschwister und ich checkten ein. Dann mussten wir noch etwa eine Stunde warten. Weil wir die Letzten gewesen waren, gab es keine zusammenhängenden Plätze mehr für uns. Mein Platz war ganz vorne in der Maschine, mein Vater und die Geschwister saßen hinten. Als ich endlich im Flugzeug saß, bemerkte ich, dass der Platz neben mir frei war. Ich drehte mich nach meiner Familie um, um nachzuschauen, ob alle gut untergebracht waren, da sah ich

zu meiner Überraschung, dass der Junge, mit dem ich am Morgen vor dem Schultor zusammengestoßen war, der mir die SMS geschrieben hatte, schräg hinter mir saß. Jack!, durchfuhr es mich. Stimmt, auch er hatte ja etwas von Afghanistan erzählt. Auch er sah mich in diesem Moment.

»Maria!«, sagte er überrascht. »Ist der Platz neben dir frei?«

Ich konnte nichts sagen vor Glück, nur nicken. Jack schnallte sich los und setzte sich neben mich. Ich wusste nicht, wohin ich blicken sollte. Das Flugzeug beschleunigte auf der Startbahn, wir wurden in unsere Sitze gepresst. Normalerweise wird mir im Flugzeug beim Start immer schlecht und ich muss mich übergeben. Und da ging es auch schon los, ich konnte superintensiv meinen Magen spüren. Obwohl ich noch immer so etwas wie Glück fühlte, musste ich mich übergeben. Gottseidank konnte ich noch in eine der Tüten kotzen, die im Flugzeug immer im Sitz vor einem stecken. Ich dachte nur: »Oh Gott! Wie peinlich!«

Als ich fertig war, murmelte ich zu Jack: »Tut mir leid! Entschuldigung, war ein Schock! Wollte ich nicht!«

Jack lächelte und sagte: »Kann passieren«.

Ich war ziemlich glücklich. Aber dann, als ich mich zu ihm hinüber beugte, zerriss die Tüte, in der die Kotze war, und alles ergoss sich über seinen Schoß und auf den Boden. Jack fand das so ekelig, dass er sich ebenfalls übergeben musste. Auch er kotzte eine Tüte voll. Anschließend bekamen wir beide einen Lachanfall. Die Leute um uns herum beschwerten sich, doch wir waren glücklich. Obwohl wir beide unter Ohrendruck litten, begannen wir uns zu unterhalten. Wir erzählten uns alles über unser Leben und unsere Familien. Der Himmel wurde dunkel und ich fühlte Müdigkeit. Jack war gut gebaut und ich lehnte mich gegen seinen muskulösen Körper. Ich schlief ein und träumte von Afghanistan. Als ich aufwachte, bemerkte ich zuerst, dass Jack seine Jacke, die immer noch leicht nach Kotze roch, über mich gelegt hatte.

Um 20 Uhr 23 Ortszeit landete unsere Maschine auf dem Flughafen von Kabul. Nachdem wir unser Gepäck vom Laufband genommen hatten, gingen wir durch die Sicherheitsabspernung. In der Halle erwarteten uns schon Pappas Schwestern und meine beiden Cousinen. Meine Tante Sohela war hochschwanger. Alle lachten laut und umarmten uns. Hinter Tante Sohela konnte

ich sehen, wie Jack von seinem Vater abgeholt wurde. Jacks Vater war groß, hatte kurze Haare und trug seine amerikanische Armeeuniform. Wir blickten uns noch einmal nach einander um, Jack und ich.

Danach habe ich ihn sechs Wochen nicht wieder gesehen.

Am ersten Schultag nach den Ferien erwartete mich Alina schon am Schultor. Sie umarmte mich und sagte: »Also, was machen wir nun mit dir? Jack ist doch ganz süß, und ihr solltet euch wirklich mal allein treffen!«

Ich lachte glücklich. Ich hatte ja schon damit gerechnet, dass sie wieder damit anfangen würde, und ich sagte schnell: »Okay, würde ich ja gerne. Aber da gibt's noch Hassan und meinen Vater!«

»Stimmt«, sagte sie, »das könnte ein Problem werden.«

Sie kannte meinen Vater und sie wusste, dass er es für keine gute Idee halten würde, wenn ich plötzlich mit einem anderen Jungen ginge.

Jack sah ich erst in der zweiten großen Pause wieder. Er lehnte an der Turnhallenwand, umringt von lauter Jungs aus seiner Klasse. Trotzdem war es, als wären wir ganz allein, weit und breit kein Mensch zwischen uns, wir beide waren die einzigen Menschen auf dem Schulhof. Unsere Blicke trafen sich und das Blau seiner Augen bohrte sich in mich hinein. Es war, als wäre ich angezogen davon, als würde er langsam die Schnur einholen und mich zu sich heran ziehen. Ich stand nur noch einen Meter vor ihm und wir sprachen durch die anderen Menschen hindurch wie durch Luft. Es war, als wäre keine Sekunde vergangen, seit wir in Afghanistan aus dem Flugzeug gestiegen waren.

»Wie geht's?«, fragte er.

Ich lächelte nur, statt zu antworten. Jetzt, wo ich ihn sah, war eh klar, wie es mir ging.

»Weißt du noch, die Kotze?«, fragte er.

Ich nickte. »Es tut mir immer noch so leid«, sagte ich.

Jack grinste und wischte sich eine Locke aus der Stirn. »Ich bin so froh, dass du mich voll gekotzt hast«, sagte er, »sonst wären wir vielleicht nie ins Gespräch gekommen.«

»Stimmt«, sagte ich und merkte, wie mein Herz wie blöd vor sich hin trommelte. Hoffentlich hörte man es nicht dort draußen.

»Was machst Du später?«, fragte er.

»Nichts«, sagte ich, was nicht besonders cool klingt, wenn man es bedenkt, als wäre man unbeliebt, und es entsprach nicht der Wahrheit, denn ich musste mal wieder die Kleinen vom Kindergarten abholen, eigentlich.

»Nichts«, wiederholte ich, und grinste blöd. Ich merkte, dass ich ein ganz dummes, glückliches Gesicht machte. »Wieso?«

»Wollen wir ins Kino gehen?«, fragte Jack. »Ich meine, nur wenn du Lust hast.« Ich nickte. »Klar hab' ich Lust«, sagte ich, was auch nicht besonders cool klang. »Dann hol ich dich später ab, ja?«, sagte Jack. »Wir treffen uns hier an der Schule, okay? Um drei, okay?«

Ich lächelte und nickte, mein Herz trainierte Kickboxen oder so, ich wendete mich ab und fühlte mich einfach nur glücklich.

Als ich nach Hause kam, ging ich direkt zu meinem Vater ins Wohnzimmer. Er lag auf der Matratze, die mit arabischer Schrift bedeckt ist. Dabei sah er Ariana TV über Satellit. Ich sagte: »Salam, Baba«.

Mein Vater meckerte mich an, weil ich vergessen hatte, meine Schuhe ausziehen. In Gedanken war ich immer noch ganz woanders. Bei uns zu Hause muss man aber die Schuhe gleich ausziehen, weil es respektlos ist, wenn man es nicht tut und dann alles dreckig wird. Nur wenn man sie auszieht zeigt man, dass man Respekt hat.

Ich ging in die Küche und brachte ihm seinen Tschai, das ist Tee.

Mein Vater sagte: »Maria, dieser Junge ist nicht gut für dich! Denk an Hassan, er ist dein Verlobter!«

Anscheinend hatte mein Bruder Mohammad ihm bereits von Jack erzählt. In dieser Familie lässt sich nichts lange geheim halten. Aber hatte ich etwas anderes erwartet?

Mein Vater ist sehr streng. Er ist noch strenger geworden, seit meine Mutter nicht mehr da ist. Er lag auf seiner Matratze, sah zum Fernseher und schlürfte Tschai. Er brummte: »Ich verbiete dir, dass du diesen Jungen weiter siehst.«



»Das ist mir egal«, sagte ich und war selbst erschrocken, wie respektlos es geklungen hatte. Aber ich meinte es so, und es war nicht mehr rückgängig zu machen. Mein Vater ist etwas dick, aber er sprang erstaunlich schnell auf die Füße und schlug mir mit dem Rücken seiner Hand ins Gesicht. »Maria!«, zischte er. »Du tust was ich sage! Und widersprich nicht deinem Vater!«

Ich rannte in mein Zimmer. Die Tränen liefen mir das Gesicht herunter. Ich griff mir mein Handy und versuchte Jack unter der Nummer zu erreichen, die er mir am Schultor gegeben hatte. In dem Moment trat mein Vater ins Zimmer.

»Du sollst ein Vorbild für deine kleineren Geschwister sein«, sagte er und sah dabei etwas weniger böse aus. Mein Gesicht brannte. Er hatte mich geschlagen, und er würde sich niemals dafür entschuldigen.

»Dieser deutsche Junge wird dich sowieso irgendwann betrügen, das tun sie alle.«

»Er ist kein Deutscher«, sagte ich. »Er ist ein Amerikaner.«

»Auch das noch«, sagte er. »Das macht es nicht gerade besser. Er wird dich betrügen und verlassen. Hassan ist der bessere von beiden, glaub mir!«

Ich guckte meinen Vater an und schwieg.

Er sagte: »Ich lasse dich nicht aus der Wohnung, ich lasse dich nicht zur Schule gehen, bis du vernünftig geworden bist!«

Er schloss mich in meinem Zimmer ein, ich kannte das schon. Zuvor hatte er mir mein Handy abgenommen. Er ging ins Wohnzimmer hinüber, wo jetzt gleich seine Lieblingsserie anfangen würde, die er nie verpassen will. Ich holte das Album aus dem Schrank, in dem die Bilder von unserer Familie sind. Aus dem Album rutschte ein Foto. Auf dem Foto waren meine Mutter und ich abgebildet. Meine schöne Mutter, die im letzten Jahr gestorben ist. Im Hintergrund ein Sonnenuntergang, irgendwo in Afghanistan. Ich dachte an die guten Zeiten mit meiner Mutter und plötzlich fiel eine Träne auf das Foto. Die Sonne schien durch das Fenster ins Zimmer und die hellbraunen Augen meiner Mutter auf dem Foto fing an zu leuchten wie glänzende Sterne. Ich wischte die Tränen von meinem Gesicht und vom Foto und packte das schöne, blau glitzernde Album zurück in den Schrank.

14 Ich dachte an Jack. In Gedanken formulierte ich eine SMS an ihn.

Jack

Mein Name ist Jack. Ich bin 17 Jahre alt. Mein Deutsch ist nicht das Beste, was damit zu tun hat, dass ich eigentlich Amerikaner bin. George Bush, Obama, National Football League und so weiter. Ich wachse bloß in Deutschland auf, seit zwei Jahren schon. Mein Vater war hier stationiert, er ist bei der Army, aber jetzt ist er schon seit einiger Zeit nach Afghanistan versetzt worden, ausgerechnet ins Krisen-, ins Kriegsgebiet. Ich habe ihn gerade dort besucht in den Sommerferien. Das will man aber auch nicht wirklich, seine Sommerferien in einem Militärcamp in den staubigen Bergen verbringen. Meine Mutter ist schon vor einiger Zeit zurück in die Staaten gegangen. Ich bin nicht sicher, ob das bedeutet, dass sie sich getrennt haben. Sie haben mir nichts darüber gesagt. Was sie mir gesagt haben, ist, dass ich hier bleiben soll, ich sei groß genug, dann könne ich die Sprache richtig lernen und später Deutsch studieren und Deutschlehrer werden, an einem Wirtschaftsscollege, denn nach Chinesisch werde Deutsch bald die Wirtschaftssprache Nummer eins sein. Also ich weiß ja nicht, aber in der Bibel steht, dass man den Eltern nicht widersprechen soll.

Krauts, sagt man bei uns zu den Deutschen. Sie sind nicht besonders beliebt. Sie verstehen keinen Humor, sagt man, und ich muss sagen, das stimmt. Man sagt, nur die Japaner seien humorloser und irgendein Eskimostamm, der auf einer sibirischen Halbinsel vor sich hin vegetiert. Die Deutschen sind wirklich so, ohne Humor, aber sie haben Tiefe. Sie lesen ständig Goethe und dieses Zeug. Und es regnet die ganze Zeit, weshalb sie blass sind und in ihren Höhlen und ihren Bunkern kauern. Die Deutschen haben den Panzer erfunden und das Recyclingbriefpapier und den Volkswagen. Ich will so schnell wie möglich weg, wenn sie mich lassen.

Das heißt, in letzter Zeit hat sich meine Meinung ein wenig geändert. Ich möchte jemanden mitnehmen, wenn es geht. Oder zur Not bleibe ich hier und verstelle mich weiterhin und esse schmatzend Würstchen und trinke Sauerkrautsaft aus der Dose. Ich habe ein Mädchen kennen gelernt, glücklicherweise kein deutsches. Sie heißt Maria und stammt aus Afghanistan. Trotzdem habe ich sie nicht dort, sondern in der Schule und im Flugzeug kennen gelernt. Sie ist wahnsinnig hübsch. Sie hat große dunkle Augen und

15

lächelt süß, wenn sie mich anguckt. Und sie hat eine tolle Figur. Seit dem Ende der Sommerferien haben wir uns jeden Tag in der Schule gesehen und miteinander gesprochen. Einmal waren wir sogar heimlich im Kino, was ein Problem für sie war. Ihr Vater ist sehr streng. Sie hat mir erzählt, dass sie Ärger bekommen hat, weil wir uns sehen, weil sie sich mit einem Ami abgibt. Und nun ist sie schon seit drei Tagen nicht in der Schule gewesen. Ich mache mir Sorgen. Ich habe so ein ganz ungutes Bauchgefühl. Auf dem Schulhof wird überall getuschelt, weil jeder weiß, dass ihr Vater streng gläubig ist. Doch niemand weiß, was gerade mit Maria passiert. Heute bin ich zu ihrer besten Freundin gegangen, einem Mädchen namens Alina. Ich glaube, deren Eltern stammen aus Ghana. Die anderen Mädchen um sie herum kicherten wie blöde, aber es war mir egal.

»Weißt du, was mit Maria ist?«, habe ich gefragt. »Ich mache mir Sorgen! Ich habe sie schon seit Tagen nicht gesehen.«

Alina konnte mir nichts richtig sagen, aber sie verriet mir, wo Maria wohnt, und sie zeigte mir einen von ihren Brüdern, der auch auf unsere Schule geht. Ich ging zu ihrem Bruder rüber, der mit seinen Freunden vor der Pausenhalle herum stand. »Komm mal bitte kurz her!«, rief ich.

»Was willst du von mir?«, fragte er. Die anderen Jungs glotzten uns an.

»Wo ist deine Schwester, wo ist Maria? Warum geht sie nicht mehr zur Schule?«

»Das geht dich nichts an«, sagte er mit grimmigem Gesichtsausdruck. »Warum willst du das wissen?«

»Darum«, sagte ich.

»Verpiss dich«, sagte er. »Sie braucht dich nicht. Sie hat schon einen Verlobten!«

»Oh!«, sagte ich, denn das hatte ich nicht gewusst. Ratlos ließ ich ihn stehen. In der nächsten Pause stellte ich Alina zur Rede. »Stimmt es, dass Maria mit einem anderen verlobt ist?«

Alina machte ein ganz zerknirschtes Gesicht.

»Ja, das stimmt leider. Er heißt Hassan, ihr Vater wollte es so. Das ist echt bescheuert. Denn Maria mag ihn gar nicht, sie ist bloß in dich verliebt.«

Ich stand da mit hängenden Armen und wusste weder, was ich sagen, noch was ich tun sollte. Das Mädchen, in das ich verliebt war, war mit einem ande-

ren verlobt, dabei war sie erst 16 Jahre alt!

Ich machte mir jetzt noch mehr Sorgen um sie.

Ich stehe vor dem alten Mietshaus und gucke auf die Namen, die auf den Türschildern stehen. Ich stoppe bei dem Namen »Jafari«. Ich zögere. Gerade will ich bei der Familie klingeln, da reißt ein Mann mittleren Alters die Tür auf, er stürmt wütend aus dem Treppenhaus. Das muss Marias Vater sein, Mustafa Jafari.

Er schreit: »He, du Schwein! Halte dich von meiner Tochter fern! Sonst hetze ich Hassan auf dich, du Hurensohn. Lösche meine Tochter bei MSN und bei Facebook, verstanden?«

Ich sage: »Sie können sie nicht einfach einsperren. In diesem Land besteht Schulpflicht. Ich kann sie wegen Freiheitsberaubung anzeigen, wenn ich will!« Der Vater macht einen drohenden Schritt auf mich zu. »Du wirst ja sehen, was du davon hast. So oder so, du wirst Maria niemals wieder sehen!«

»Aber ich liebe sie doch!!«, rufe ich verzweifelt.

Mustafa schreit: »Sie hasst dich! Und jetzt verschwinde endlich!« Er hebt drohend die Faust.

Ich weiche langsam zurück, dann laufe ich. Mustafa rennt ein Stück hinter mir her.

Ich blicke mich um und sehe Maria oben am geöffneten Zimmerfenster stehen. Bestimmt hat sie unseren Streit mit gehört. Sie will aus ihrem Zimmer laufen, doch die Tür ist verschlossen.

Nach der Auseinandersetzung setze ich mich auf die nussbraune Bank, die vor dem Haus der Jafaris steht, ich warte auf Maria. Ich warte lange, aber sie kommt nicht. Nach zwei Stunden gebe ich die Hoffnung auf und gehe traurig nach Hause.

Hassan

Als ich, Hassan, von meinem Job nach Hause kam, bin ich an der Schule vorbeigefahren. Ich wollte Maria abholen, aber sie war nicht in der Schule ge-

wesen. Ich fuhr schnell mit meinem Mofa zu Maria und rannte die Treppen hoch in den 7. Stock, weil der Fahrstuhl defekt war. Ich klingelte so heftig bei den Jafaris, dass das Klingelschildchen abfiel. Mustafa Jafari selbst öffnete die Tür und schrie: »Eh, du Pfeife! Geh weg! Lass mich in Ruhe und geh nach Hause!«

Dann erst erkannte er mich und wurde freundlicher. »Hassan! Was ist passiert? Warum bist du so verschwitzt?«

»Maria ist verschwunden!«, sagte ich noch ganz aufgeregt. »Sie war heute nicht in der Schule! Sie ist einfach weg!« Ich schrie beinahe, meine Stimme war viel zu laut, aber ich machte mir auch richtig Sorgen um sie. Ich mag Maria wirklich, sie ist hübsch und sie hat ein gutes Herz, auch wenn ich sie nicht selbst ausgesucht habe, sondern unsere Eltern uns verlobt haben. Und ich respektiere Mustafa Jafari, weil er ein starker und gläubiger Mann ist, der den richtigen Weg geht. Auf einmal ging eine Tür in der Wohnung auf und Maria tauchte hinter ihrem Vater auf.

»Wer ist da?«, fragte sie und machte große Augen.

Als sie mich erkannte, kehrte sie gleich wieder um und schlug die Tür ihres Zimmers zu. Mustafa folgte seiner Tochter. Ich hörte, wie er sie fragte, was das solle. Ich ging einfach hinterher und wollte Maria küssen, aber sie gab mir eine Ohrfeige, weil ihr das nicht passte. Daraufhin gab Mustafa ihr eine Ohrfeige. Ich ging ins Wohnzimmer der Jafaris hinüber und wartete, bis der Vater kam. Die beiden schrien sich im Kinderzimmer noch eine Weile an.

Dann setzten wir beiden Männer uns auf die Couch und fingen an zu besprechen, wie und wann die Hochzeit stattfinden sollte. Mir war nicht ganz wohl bei der Sache, ich hatte sie ja noch nicht einmal küssen dürfen, aber dann erzählte mir Mustafa von Jack, dem amerikanischen Jungen. Ich fühlte große Wut in mir aufsteigen und hatte jetzt auch den Eindruck, dass es gut sein könnte, lieber zu schnell als zu langsam zu heiraten.

Ich sagte: »Mustafa, kennst du vielleicht eine Stelle, wo Maria und ich heiraten können? Vielleicht an einem Waldrand oder so.«

»Die Hochzeit können wir immer noch nachholen«, sagte Mustafa. »Wir müssen uns erst einmal überlegen, wie wir diesen Jungen wegschaffen. Der Typ gibt nicht nach, das sage ich dir!«

Also überlegten wir gemeinsam, wie wir diesen Jack aus dem Weg schaffen könnten. Ich hatte den Eindruck, dass Maria lauschte und alles mit hören konnte und dann Jack warnen würde. Aber das bildete ich mir vielleicht auch nur ein.

Mustafa stand auf und ging ans Fenster.

»Guck mal«, sagte er und winkte mich zu sich heran hinter die Gardine. »Siehst du den Typen da auf der Bank?«

Er zeigte aus dem Fenster hinunter auf die Straße. Auf einer nussbraunen Bank saß ein dämlich aussehender Typ mit einem Amihaarschnitt in Nike-schuhen, einer schwarzen Picaldi-Jeans und einem weißen Tom-Tailor-Pullover mit schwarzem Aufdruck. Ein richtiges Opfer, ein Lauch.

Ich strich mit der Hand über mein austrainiertes Sixpack und nickte.

»Das ist dieser Jack, der hinter Maria her ist, deswegen wartet er schon die ganze Zeit vor dem Haus auf sie. Wir werden ihm jetzt eine Lektion erteilen, und vielleicht springt dabei sogar noch ein bisschen Geld heraus, eine Mitgift für euch sozusagen.«

Mustafa lachte und zog sein Handy aus der Hosentasche, er wählte eine gespeicherte Nummer. Dann gab er sich als Arzt von Jack aus und sagte der Schulsekretärin von Marias Schule, dass er dringend die genaue Adresse von Jack haben müsse, es sei sehr wichtig. Die dumme Sekretärin gab ihm tatsächlich die Adresse, Mustafa schrieb sie auf ein Stück Papier und grinste mich an. Wir schlichen uns aus dem Haus, ohne dass Jack es mitbekam. Wir brachen in seine Wohnung ein und warteten in einem dunklen Zimmer, in dem es nach alten Cheeseburgern roch. Wir wollten ihn entführen. Das hatte mir Mustafa auf dem Weg zu Jacks Wohnung erzählt.

Nach etwa 20 Minuten hörten wir, wie Jack die Tür aufschloss. Er setzte sich im Dunkeln auf das Sofa, das im modern ausgestatteten Wohnzimmer stand. Er machte einen müden und traurigen Eindruck. Auf ein Zeichen von Mustafa hin stürmten wir ins Zimmer und packten Jack. Wir schlugen mit Baseballschlägern auf ihn ein, die wir mitgenommen hatten und die eigentlich Marias Brüdern gehören.

Jack

Sie schlugen mit Baseballschlägern auf mich ein. Ich versuchte, laut um Hilfe zu schreien, aber niemand konnte mich hören, da mein Mund und meine Hände mit braunem, doppelseitigem Klebeband zugeklebt wurden. So ein Klebeband, wie man es in billigen Discountern bekommen kann. Sie schlugen solange auf mich ein, bis ich bewusstlos wurde. Zuletzt hörte ich noch, wie mein teurer Flachbildschirm zu Bruch ging. Den Flachbildschirm hatte mir meine Mutter als Abschiedsgeschenk gekauft, bevor sie zurück in die Staaten gegangen war.

Hassan

Mustafa nahm Jacks Arme und ich packte seine Beine. Wir trugen den bewusstlosen Jack aus der Wohnung und schleppten ihn in einen dunklen, verlassenen Keller, der aussah, als stünde er schon seit dem zweiten Weltkrieg leer. Als er stöhnend zu sich kam und ich auf ein Zeichen Mustafas hin das Klebeband entfernt hatte, sagte Mustafa zu ihm: »Du bist derjenige, der das Glück von Hassan und Maria zerstört!«

Jack antwortete wimmernd: »Sie ist mit ihm zwangsverlobt worden! Sie liebt doch mich!«

Jetzt mischte ich mich ein, was wusste der denn schon, dieser Ami: »Sei bloß ruhig und verrecke in der Ecke, du Bastard!«

Mustafa sagte: »Du bleibst so lange hier, bis Maria dich vergessen hat und mit Hassan verheiratet ist!«

Jack flüsterte: »Aber ich liebe sie doch!«

Ich verschloss ihm erneut den Mund mit Klebeband, denn so einen Dreck wollte ich nun wirklich nicht hören.

Dann umwickelten wir ihm auch die Arme und die Beine mit dem Klebeband. Er wehrte sich wie wild und strampelte herum und ich überlegte, ob ich noch einmal den Baseballschläger benutzen sollte. Zuletzt stellten wir ihm einen Hundefressnapf mit Trockenfutter vor die Füße und sagten: »Hier, wenn du Hunger hast! Friss und genieß es, das ist dein Essen für die nächsten zwei

Jack knallte mit dem Kopf gegen die rot und schwarz gekachelte Kellerwand. Dabei löste sich das Klebeband von seinem Mund. Er schrie: »Warum? Warum immer ich?«

Aber das konnten wir ihm auch nicht beantworten. »Selbst schuld«, sagte ich und Mustafa lachte.

Maria

Ich hatte Jack lange auf der Bank vor dem Haus sitzen sehen, wo er auf mich gewartet hatte. Ich hatte versucht, ihm Zeichen zu geben, damit er wusste, was los ist. Dann hatte ich meinen Vater und Hassan davon schleichen sehen und ich machte mir Sorgen um Jack. Ich saß da in meinem rosa und weiß gestrichenen, und mit Hello-Kitty-Deko eingerichteten, Mädchenzimmer und kam mir vor wie aus der Welt verbannt. Ich weinte die ganze Zeit vor mich hin. Mein kleiner Bruder Ben drehte schließlich den Schlüssel in der Tür um und kam zu mir herein. Er versuchte, mich zu trösten.

Er sagte: »Das mit Hassan tut mir ja leid, aber er ist doch auch nett! Er hat viel Geld und kann dir viel bieten! Du kannst von ihm haben, was du willst!«

Doch ich hörte ihm gar nicht zu. In Gedanken war ich bei Jack. Ich war so unsicher. Wie mochte es ihm jetzt gerade gehen? Was tat er? War ihm vielleicht etwas passiert?

»Lass mich gehen!«, sagte ich zu Ben. »Ich schenke dir auch etwas ganz Tolles und Wertvolles!«

Aber Ben sagte: »Ich darf dich nicht gehen lassen, das hat Papa mir extra gesagt. Ich hätte auch gar nicht zu dir herein kommen dürfen.«

Er guckte mich ganz ängstlich und traurig an, dann beeilte er sich, so schnell es ging wieder aus dem Zimmer zu kommen. Er schloss hinter sich sorgfältig ab. Es wäre leicht gewesen, ihn einfach festzuhalten und aus dem Zimmer zu laufen. Aber dann? Außerdem würde er dann großen Ärger bekommen. Er hatte es ja lieb gemeint, zu mir herein zu schauen, um mich zu trösten.

Jack

Ich war etwa eine Stunde allein in dem Keller. Mein Kopf war völlig leer in dieser Zeit. Alles tat mir weh. Am Anfang dachte ich noch an meinen Vater in Afghanistan und an den Krieg, in dem er kämpfte. Und ich dachte, dass ich plötzlich auch in einem Krieg steckte, für den ich nichts konnte, in dem ich nicht kämpfen wollte. Alles, was ich wollte, war bei Maria zu sein. Und ich fragte mich, wie es kam, dass Liebe plötzlich etwas Schlechtes sein sollte. Dann hörte ich durch das Kellerfenster, wie ein LKW vor dem Haus parkte. Ich konnte nichts sehen, denn die beiden hatten mir zuletzt auch noch die Augen verklebt. Ich hörte, wie sie die Kellertür öffneten und zu mir herein kamen. Sie beschimpften mich in einer Sprache, die ich nicht verstand, Farsi vermutlich, das wird in Afghanistan gesprochen. Sie packten mich wieder und schleppten mich aus dem Keller heraus nach oben. Ich hatte den Eindruck, dass sie mich auf die Ladefläche des Lastwagens legten, denn ich konnte die Vibrationen des Motors spüren. Dann fuhr der Laster los. Mir fiel auf, dass neben mir ein Koffer lag. Ohne etwas zu sehen, öffnete ich ihn mit viel Mühe und tastete mit den zusammen geklebten Händen darin herum. Ich erschrak: Es waren Waffen in dem Koffer! Mein Herz raste wie wild. Was waren das für Leute? Was hatten sie mit mir vor? Was würden sie sonst noch alles anstellen?

Nach etwa einer halben Stunde, in der ich auf der Ladefläche herum geschleudert wurde, was meinen Zustand nicht wirklich verbesserte, hielt endlich der Wagen. Vater Jafari öffnete die Ladeluke und zerrte mich vom Laster. Sie schleppten mich in ein Gebäude, wo sie quietschend eine Tür öffneten. Es roch stark nach Kuhmist und das war mir unangenehm. Sie zogen mich eine kleine Treppe hinauf und legten mich auf einem Holzboden ab. Hier entfernten sie das Klebeband von meinen Augen und von meinem Mund. Ich blickte mich staunend um. Ich befand mich in einer Scheune! Mustafa sagte: »Hier wirst du elendig verrecken!«

Beide spuckten auf mich herab. Meine Arme und Beine schmerzten, denn die Fesseln lösten sie dort nicht. Sie ließen mich einfach liegen und stiegen die kleine Treppe herab. Dann schlossen sie die Scheunentür hinter sich zu.

Ich guckte mich um. Auf der linken Seite unter mir waren Pferde in einem Stall und ich sah Hühner. Ich bemerkte auch, dass dort Mistgabeln, Kutschen

und Heu waren. Ganz hinten in der Ecke lag eine schlafende Katze. Die Katze hatte braunes Fell mit weißen Punkten darauf. Nicht weit entfernt von mir standen ein Teleskop, ein altes Sofa und ein Schreibtisch.

Ich lag die ganze Zeit einfach da und fror vor mich hin, weil es in der Scheune nass war. Mein ganzer Körper tat mir weh. Ich war sehr unglücklich. Ich hatte keine Ahnung, wo genau ich war, aber es hätte mir wahrscheinlich auch nicht viel geholfen.

In der Nacht hörte ich Stimmen, die mir ein bisschen komisch vorkamen, weil es Kinderstimmen waren, die sich gegenseitig Gute Nacht wünschten.

Am Morgen fühlte ich mich schmutzig und ekelte mich vor meinem eigenen Geruch, denn ich konnte ja weder duschen, noch mich rasieren. Ich blickte auf meine Arme. Ich hatte so starke Schmerzen, dass ich sie kaum noch bewegen konnte, Fesseln hin oder her. Ich versuchte umständlich, mein Handy aus der Tasche zu angeln, doch sie hatten es mir natürlich weggenommen.

Irgendwann am Vormittag ging mit einem Quietschen die Scheunentür auf. Eine dicke Spinne, die auf meiner Hand gegessen hatte, flüchtete in eine Ecke. Marias Vater und ihr Verlobter kamen herein und stiegen die Treppe zu mir herauf. Sie redeten miteinander, aber erst konnte ich sie nicht verstehen, denn sie sprachen Farsi. Dann sagte Mustafa zu Hassan auf Deutsch: »Gib ihm Kuhmist zu essen, das ist gut genug für ihn!«

Hassan grinste, nahm eine Portion Kuhmist und drückte sie mir in den Mund. »Iss!« sagte er.

Der Vater wischte sich den Schweiß von der Stirn und schaute mich wütend an. Hassan trat auf mich zu und spuckte mir ins Gesicht. Dann wischte er seine schmutzigen Schuhsohlen an meiner Hose ab und grinste.

»Ich mach dich fertig, du elender Penner!«, zischte er.

Ich blickte aus meinen angeschwollenen Augen zu ihm hoch. Er hatte eine Peitsche in der Hand! Er hielt sie mir dicht vor die Augen, als er meine Blicke sah.

»Du wirst heute noch bereuen, dass du geboren worden bist!«, fauchte er.

Der Vater löste mir die Fesseln an meinen Händen und legte ein Blatt Papier und einen Stift vor mich auf den Boden.

»Da«, sagte er. »Schreib, wenn du nicht Bekanntschaft mit der Peitsche schließen willst!«

»Was soll ich schreiben?«, fragte ich.

»Schreib an Maria. Schreibe ihr, wie gut du dich fühlst, daheim in Amerika. Dass du nur mit ihr gespielt hast. Dass du sie keine Sekunde lang geliebt hast!«

»Niemals«, sagte ich.

Hassan schwang seine Peitsche, die Schnur sirrte durch die Luft. Dann knallte er sie mir ins Gesicht, es brannte wie Feuer.

Nachdem der Vater und Hassan mich wieder ordentlich wie ein Paket verpackt hatten und aus der Scheune gegangen waren, versuchte ich, die Fesseln zu lösen. Aber es gelang mir nicht. Erschöpft blickte ich mich um und mir fiel auf, dass eines der verdreckten Scheunenfenster einen kleinen Riss hatte. Ich lag da und sah den Riss an. Ich beobachtete ihn, ob er von alleine größer werden würde. Ich weinte.

Maria

Als ich endlich wieder in die Schule gehen durfte, suchte ich vergeblich nach Jack. Meine drei besten Freundinnen sagten mir, dass er schon seit Tagen nicht mehr in der Schule gewesen sei. Deshalb rief ich ihn an, doch sein Handy war ausgeschaltet. Ich ging zurück zu meinen Freundinnen. Sie fragten mich andauernd Sachen wie: »Wie geht es dir? Warum warst du so lange weg? Was ist mit dir?«

Aber ich hörte ihnen gar nicht zu. »Habt ihr irgendwas von Jack gesehen oder gehört?«, fragte ich.

Alina antwortete etwas zögernd: »Ich hab ihn am Montag mit deinem Bruder reden gesehen. Wie die beiden dabei aussahen, das machte mich etwas misstrauisch!«

In der zweiten großen Pause ging ich also zu Mohammad hinüber und fragte ihn, was er mit Jack zu schaffen gehabt habe. Er grinste bloß und überreichte mir einen Brief.

»Hier, von deinem tollen Lover!«, sagte er verächtlich.

Ich riss den Umschlag auf und verschlang den Brief. Darin stand: »Liebe Maria! Es tut mir wirklich sehr leid, aber ich bin nicht in dich verliebt. Ich brauche keine Hilfe und wir sollten den Kontakt abbrechen. Lösche meine Nummer, ich bin wieder in Amerika, vergiss mich einfach. Ich habe mich in eine andere verliebt und wir sind sehr glücklich zusammen. Du musst damit klar kommen! Lass mich in Zukunft in Ruhe. Jack«

Mir stiegen Tränen in die Augen und ich fragte Mohammad: »Wieso macht er das? Woher hast du diesen Brief? Was weißt du darüber, wo Jack geblieben ist? Hast du etwas damit zu tun?«

Mohammad lachte mir ins Gesicht: »Du bist ja vollkommen irre! Komm mal wieder runter! Geh einfach zurück zu Hassan! Fang bloß nicht an zu weinen, Jack ist sowieso ein Bastard!«

Ich weinte aber doch und rannte weg. Auf dem Weg zum Bus dachte ich mir: Wohin soll ich jetzt fahren?

Mir fiel nur Ali ein. Als ich bei ihm ankam, machte er die Tür auf und nahm mich in den Arm.

Er fragte ganz freundlich: »Hi, Süße, was ist denn mit dir los?«

Ich sagte: »Sieh selbst!« Und ich gab ihm Jacks Brief.

Nachdem er den Brief gelesen hatte, war er geschockt und sagte: »Sie haben es also doch getan!«

»Wer?«, fragte ich, »wer hat was getan?«

Ali nahm seine Jacke, zog seine Schuhe an und rief: »Bitte blieb hier! Ich werde es dir erklären, aber bleib jetzt einfach hier!«

Ich war verwirrt und rief: »Okay, aber warum?«

Er sagte: »Ich werde dir später alles erklären! Bleib einfach hier! Obwohl, du könntest Ben und Mariam vom Kindergarten abholen.«

Ich fragte: »Und dann? Wo soll ich hin?«

Er sagte: »Nimm den Bus und fahr zum Kindergarten, hol Ben und Mariam ab! Pass gut auf euch auf! Dann ruf Alina, Lisa und Jessie an und komm zurück hierher und warte auf mich.«

Ich sagte zum hundertsten mal: »Okay, aber warum?«

Ali antwortete etwas genervt: »Wenn du Ben und Mariam abholst, ist alles

gut! Du könntest noch auf Kim warten und Alina anrufen. Wenn die beiden hier sind, klingelst du bei Frau Mühlhausen und bittest sie, auf Ben und Mariam aufzupassen. Aber sie soll nicht mit ihnen rausgehen! Dann fährst du mit Kim und Alina zu eurer Wohnung und holst alles Wichtige aus deinem Zimmer. Und nimm Taila mit! Den Rest holen mein Freund und ich später. Bis dann!«

Ali ging – und ich wartete eine Weile vergeblich darauf, dass Jack mich anrief. Dann nahm ich meine Jacke und ging zum Kindergarten. Ich war unglaublich verwirrt.

Ben und Mariam freuten sich wie immer, mich zu sehen. Die Erzieherin fragte mich überrascht: »Warum sind Sie denn heute so früh?«

Ich sagte schnell: »Ach, wir hatten einen Stundenausfall in der Schule, ein Lehrer ist krank geworden, und ich sollte die beiden früher abholen!«

Dann ging ich zu Alis Wohnung zurück. Kim fing mich unterwegs ab. Wir umarmten uns und lachten laut vor Aufregung. Wir gingen hoch und Mariam wollte schlafen. Kim brachte sie ins Bett und dann kam auch Alina und wir klingelten bei Frau Mühlhausen. Kim fuhr mit Alina und mir zu unserer Wohnung. Als wir rein kamen, saß dort Mohammad und trank Tschai mit einem Bekannten.

Als er Kim sah, schrie er: »Was willst du Sau hier bei uns? Wenn du nicht sofort verschwindest, dann schlag ich dich, verstehst du?«

Zum ersten Mal erlebte ich Kim, wie sie wütend wurde.

»Wenn du es wagst mich zu schlagen, dann wirst ein Wunder erleben! Maria und Alina! Holt die Sachen und zwar schnell!«

Mohammad stürzte auf mich zu und packte mich am Arm. Er schrie: »Du wirst nicht gehen, sonst beschmutzt du die Ehre unserer Familie!«

Er holte aus und schlug mich mit voller Wucht ins Gesicht. Es fing an zu bluten, aber ich fühlte keinen Schmerz. Als er erneut ausholte, packte Kim seinen Arm und schlug ihn ins Gesicht. Dann nahm Alina mich bei der Hand und packte meine Sachen ein. Sie zog einen Koffer unter dem Bett hervor und schmiss auch die Sachen von Ben und Mariam hinein, Spielzeug, Kleidung, Bücher. Und zum Schluss bekam ich meinen Laptop und das Ladekabel in die Hand gedrückt. Als wir die Wohnung verließen, telefonierte Mohammad im

Wohnzimmer. Ich sah, dass sein rechtes Auge fast zugeschwollen war. Wir fuhren zu Alis Wohnung zurück.

Dort angekommen wollte Kim gerade etwas für uns kochen, als es klopfte: Mohammad stand vor der Tür. Er versuchte die Tür aufzustoßen, aber Kim schloss von innen ab. Wir riefen in Panik Ali an, doch er drückte uns weg. Die ganze Zeit über schlug und trat Mohammad gegen die Tür und beschimpfte uns. Schließlich öffneten wir die Terrassentür und flohen über den kleinen Garten. Mariam war zu müde, um zu laufen, also trugen wir sie abwechselnd. Ich lächelte Alina dankbar an. Sie lächelte zurück und sagte: »Wir sind doch Freunde, ich bin immer für dich da. Und ich ahne schon, dass du diesen Jack liebst. Mein Freund Kevin meint, dass Jack sehr viel von dir spricht. Scheinbar ist er sehr interessiert an dir!«

Ich fing an zu weinen und sagte: »Aber er hat mir einen Brief geschickt, in dem steht, dass er mich nicht liebt und dass er mich nie wieder sehen will!«

Am späten Nachmittag näherten wir uns vorsichtig der Wohnung. Ich musste an meine Mutter denken. Sie hätte sich scheiden lassen sollen! Ich wünschte, sie wäre mit mir, Ben und Mariam in eine andere Wohnung gezogen. Plötzlich hörten wir Stimmen, die sagten: »Wie bekommen wir diese verdammte Tür bloß auf? Hassan, geh mal ums Haus rum und guck, ob sie durch den Garten abgehauen sind.«

Ich blieb sofort stehen und dachte nach. Mir fiel ein, dass man auch durch den Keller in die Wohnung gelangen konnte. Kim flüsterte: »Ihr bleibt hier und ich gehe nach vorne und sage ihnen, dass ihr schon lange weg seid! Geht in den Wald und versteckt euch da. Dort finden sie euch nicht.«

Alina nahm Ben auf den Arm und ging voraus. Ich blickte mich mindestens tausendmal um, weil ich mich beobachtet fühlte. In meinem Kopf ging alles durcheinander. Was wird aus Kim werden? Warum ist alles so gekommen?

Gegen 18 Uhr rief mich Kim an. Sie flüsterte. »Passt auf euch auf! Geht in einen Laden oder geht zu Bekannten, denen ihr vertrauen könnt. Bleibt dort,

bis Ali und ich euch abholen kommen. Mir geht's soweit gut! Hassan, Mohammad und ihr Kollege sind gegangen, aber sie suchen euch!»

Wieder fühlte ich die Panik in mir aufsteigen. Hatten sie uns vielleicht schon beobachtet, folgten sie uns? Mir wurde kalt, ich zitterte und bekam kaum eine Antwort heraus. »Okay. Dann gehen wir zu Lisa.« Ich senkte die Stimme.

»Gut. Bittet meldet euch, wenn etwas sein sollte. Machs gut!« Kim legte auf. Alina starrte mich verwirrt an, aber sie sagte nichts. Wir machten uns auf den Weg zu Lisa. Ich versuchte, mich zu beruhigen, doch es klappte einfach nicht. Lisas Mutter war mit meiner befreundet gewesen, so nahm sie uns ohne viele Fragen bei sich auf. Zwei endlose Stunden vergingen, dann hielt ich es nicht mehr aus und rief Kim an. Als sich niemand meldete, versuchte ich es bei Ali, doch auch Ali war nicht erreichbar. Ich spürte die Angst in mir. War ihnen etwas zugestoßen? Was taten sie jetzt? Wo waren sie und – ging es ihnen gut? Alle diese Gedanken verflogen, als ich eine SMS bekam.

»Hi, Schwesterchen! Mach dir keine Sorgen um uns. Uns geht's gut! Bitte bleib über Nacht mit Alina bei Lisa. Wir können euch erst morgen abholen und wegbringen. Dir wird nichts passieren, aber geht nicht raus! Ich werde euch morgen in eine andere Stadt bringen. Und: Jack liebt dich! Versuch zu schlafen, bis morgen. Ali«

Ich war alarmiert und schloss die Gardinen. Was wollte mir Ali erklären, was sagen? Wenn Jack mich liebte, warum schrieb er dann das Gegenteil in seinem Brief? Wo war er und wie ging es ihm? Und warum mussten wir Hamburg schon morgen verlassen?

Ich konnte den ganzen Abend über nicht mehr richtig essen und trinken. Lisas Mutter hatte extra für uns gekocht und es war köstlich, aber ich konnte nichts zu mir nehmen. Als die Mutter es merkte, fragte sie mich traurig: »Maria, schmeckt es dir nicht? Ich kann etwas anderes machen. Okay?«

Diese Fürsorge hatte ich lange vermisst. Ich sagte: »Nein. Danke, Sandra! Aber ich hab' einfach nicht so viel Hunger. Es ist alles gut und wie immer sehr lecker.«

Sandra machte ein besorgtes Gesicht und fragte wieder: »Ist auch wirklich alles in Ordnung bei dir? Bist du krank? Kann ich etwas für dich tun?«

Meine Freundin Lisa wurde ein bisschen eifersüchtig, aber sie blieb fair und

sagte: »Mama, Maria geht es nicht so gut. Sie ist gesund, aber sie hat ... ähmm Liebeskummer! Und dazu kommen noch ein paar kleinere Probleme.«

Sandra kam auf mich zu, schlang ihr Arme um mich und sagte mitfühlend: »Ach, Maus! Das wird schon wieder. Lisa hatte früher auch oft Stress mit Marcel. Du musst wissen: Egal was ist, du kannst immer zu mir kommen!«

Sie küsste mich auf die Wange und sah erst jetzt die Wunde. »Wie ist denn das passiert?«, rief sie. »Wer war das? Warte kurz, ich hole Verbandszeug und ein Desinfektionsmittel.«

Damit rannte sie aus dem Esszimmer.

Nur wenig später war sie wieder da und säuberte meine Wunde. Diesmal brannte es richtig und ich wünschte, Mohammad hätte nicht diesen Siegelring getragen, als er mich schlug.

Als alles verbunden und gesäubert war, wurde es Zeit, Mariam ins Bett zu bringen. Ben war noch munter und wollte rausgehen. Ich deckte Mariam zu und las ihr ihre Lieblingsgeschichte »Die kleine Prinzessin« vor.

Als sie eingeschlafen war, wollte Ben immer noch vor die Tür, aber ich sagte: »Ach, Ben! Draußen wird es schon langsam dunkel. Da sind überall Mücken, die dich stechen wollen. Willst du das?«

Ben machte große Augen, dann sagte er: »Nein, ich will nicht nach draußen.« Lisa und ihre Mutter brachten alte Sachen von Lisas Bruder und außerdem drei Zahnbürsten. Ich ging mit Ben ins Bad und putzte ihm die Zähne. Ihm fielen schon fast die Augen zu und ich brachte ihn ins Kinderzimmer, gab ihm einen Gutenachtkuss und deckte ihn zu. Endlich schliefen beide und ich war froh, dass sie bisher von dem Streit in unserer Familie nichts mitbekommen hatten. Wir Mädchen unterhielten uns noch eine Zeit lang im Wohnzimmer, dann, gegen ein Uhr, schliefen wir auch ein.

Nur zwei Stunden später weckte mich ein Anruf von Ali: »Ich bin in eineinhalb Stunden bei Lisa! Ich habe alle Sachen und Taila nehme ich auch mit. Seid bitte bis dann fertig. Ich gehe vorher noch eine Runde mit Taila. Bis dann, Schwesterchen!«

Ich zog mich langsam an und wollte Frühstück machen, aber Sandra stand schon in der Küche und bereitete Proviant für unsere Fahrt vor. Lisa und Alina waren inzwischen auch wach geworden. Ich weckte die Kinder auf. Um vier Uhr waren Alina, Lisas Mutter Sandra und Lisa am Zusammenpacken. Die Kinder tranken mit müde Augen Kakao und kauten Toastbrote.

Um halb fünf klingelten Kim und Ali an der Tür. Mariam umarmte Kim und Ali ziemlich stürmisch und Ben sprang Ali in die Arme. Ich selbst küsste die beiden zur Begrüßung, dann sprachen Ali und Sandra leise in der Küche. Kim half uns, die Sachen zu tragen, und dann ging es ziemlich stressig zum Auto. Der eigentliche Abschied verlief so: Ich weinte und umarmte alle lange, danach bedankte ich mich für alles und versprach, so schnell wie möglich anzurufen. Wir stiegen in den Wagen und fuhren los. Ali hatte einen kleinen roten VW-Bus besorgt. Da es noch früh war, dösten Ben und Mariam schnell wieder ein. Ich bemerkte, wie Ali und Kim sich verliebte Blicke zuwarfen. Ich platzte fast vor Neugier, aber auch vor Traurigkeit. Ich sagte: »Ali, nun erklär mir mal in Ruhe alles!«

Ali und Kim schauten sich wieder an, dann nickte Kim.

Ali sagte mit leiser Stimme: »Also, um es kurz zu machen: Es wird nicht leicht für dich werden! Mohammad, Hassan und Vater riefen mich an. Sie wollten, dass ich ihnen helfe, Jack zu entführen. Ich lehnte ab! Dann hatten Mohammad und ich einen heftigen Streit, weil er meinte, ich würde unsere Familie verraten. Ich wollte alles verhindern, aber ich habe es nicht geschafft. Gestern bin ich dann zu einer alten Scheune gefahren, aber dort traf ich nur noch Vater und Hassan. Ich belauschte sie und hörte, dass sie auch dich verschleppen lassen wollen! Und sie wollen Jack etwas antun, weil er dauernd nach dir fragt! Da wurde mir klar, dass ich euch beschützen muss. Sie entdeckten mich schließlich, aber Vater dachte, ich wäre nur gekommen, um ihnen zu helfen. Dann erzählten sie mir, was sie wirklich vorhatten. Ich weiß nicht recht, ich glaube, ich sollte dir nicht alles sagen, aber...«

Ali sah mich an und ich schüttelte ihn: »Weiter, Ali, rede weiter, ich muss alles wissen!«

»Okay, wenn du wirklich alles hören willst: Vater hat in Afghanistan noch einige alte Bekannte, die mit Waffen handeln und Bomben herstellen. Er verkauft

die Waffen hier. Und er stellt Kontakt zu Leuten her, die Anschläge vorbereiten. Die Anschläge sollen in Deutschland und in anderen Ländern ausgeführt werden. Man muss den Tatsachen ins Auge sehen: Unser Vater ist kriminell. Sagt dir der 11. September 2001 etwas? New York? Das World Trade Center? Man hat ihm nie eine Beteiligung nachweisen können. Ich wusste schon früher vieles, aber eben nicht alles. Mohammad und Hassan stehen hinter ihm. Ich weiß auch, dass Mutter schließlich alles wusste. Und als sie endlich den Mut hatte, zur Polizei zu gehen, wurde sie von einem Wagen überfahren. Vater und sie hatten am selben Tag einen großen Streit, weil sie die Scheidung wollte, du erinnerst dich? Dann hat Vater telefoniert, und wenn du mich fragst, ich glaube, er hat dafür gesorgt, dass Mutter überfahren wird. Zumindest hat er keinen Schmerz empfunden, als ihn die Nachricht von Mutters Tod erreichte. Warum auch? Er hat viele Leute getötet oder töten lassen! Aber jetzt werde ich versuchen, euch zu beschützen. Ja, und außerdem hat er mir erzählt, dass Jack diesen Brief an dich schreiben musste. Aber das hast du dir sicher schon gedacht.«

Ich schwieg lange. Ali startete jetzt wieder angestrengt auf die Straße, die in der aufgehenden Sonne vor uns lag. »Ich bringe euch weit weg- und dann werden Kim und ich auch verschwinden müssen.«

»Wohin fahren wir?«, fragte ich traurig. Kim wandte sich zu mir um, sah mir in die Augen. Sie sagte: »Wir bringen euch nach Berlin und wir werden anschließend nach München fahren. Dort kennen wir Leute, auf die wir uns verlassen können. Das kann eine Woche oder länger dauern, solange, bis die Polizei Hassan, Mohammad und deinen Vater eingesperrt hat!«

Die nächsten Kilometer war ich still, angespannt, nachdenklich. Unser Hund Taila merkte das und kuschelte sich an mich. Warum hatte ich es so schwer im Leben?

Nach etwa einer Stunde bekam Ali einen Anruf. Er sprach leise, dann bog er von der Autobahn auf die Landstraße ab und legte auf. »In Berlin warten Leute von Vater auf uns!«

Kim sah ihn an, dann sagte sie: »Schatz, lass uns alle nach München fahren!« »Eine gute Idee. Uns wird auch nichts anderes übrig bleiben«, antwortete Ali zögernd. »Aber wir müssen aufpassen!«

Ali kehrte um und wir fuhren nun auf der Autobahn Richtung Hessen. Dann wachte Ben auf und er weckte Mariam. Mariam wollte Süßigkeiten und Ben wollte Spielzeug. Ich gab beiden je einen Schokoriegel. Ben bekam seinen Gameboy und Mariam ihre Lieblingspuppe. Die beiden spielten friedlich und nichts ahnend in dem kleinen Bus. Kurz vor Hessen hielten wir auf einem Rastplatz, um eine kleine Pause zu machen und um zu tanken. Wir gingen auf die Toilette und tranken einen heißen Kaffee im Tankstellengebäude. Dann fuhren wir weiter und es waren immer noch vier Stunden bis München. Ich rief meine Cousine Ceylan an, die gerade in Spanien war, weil ihr Freund sie betrogen hatte. Ihr ging es gut und sie meinte, sie würde uns bald besuchen kommen. Mariam war inzwischen wieder eingeschlafen und Ben spielte mit seinem Gameboy. Taila legte sich neben mich und ich deckte ihn zu. Dann meinte Ali zu mir: »Ach, Maria! Versuch dich endlich etwas zu entspannen! Lies etwas oder hör Musik auf deinem iPod.«

Ich entschloss mich also, Musik zu hören.

Irgendwann bin ich doch eingeschlafen. Ich erwachte erst, als wir am späten Nachmittag in München ankamen. Ich sah das Olympia-Stadion und den Englischen Garten, doch Ali fuhr weiter aufs Land, weil er es dort für sicherer hielt. Wir stoppten in einem kleinen Dorf. Kim, Ali und ich trugen unsere Sachen in eine Wohnung, die an der Hauptstraße lag. Die Wohnung erschien mir gemütlich und einladend. Jeder bekam ein eigenes Zimmer und wir hatten zwei Bäder. Als ich mich weiter umschaute, entdeckte ich ein Arbeitszimmer, und im Keller standen sogar Fitness-Geräte. Da es nun schon spät war, bezogen Kim und ich die Betten. Dabei merkte ich, dass ich Kim richtig gern mochte. Wir brachten meine Geschwister ins Bett und diesmal waren beide so müde, dass sie sofort einschliefen. Ali ging noch mit unserem Hund Taila vor die Tür und erkundete das Dorf. Kim und ich setzten uns an den Holzofen und Kim machte Kakao für alle. Ich hatte das Gefühl, dass sie später mal eine gute Mutter werden würde.

»Wie läuft es denn mit euren Hochzeitsvorbereitungen?«, fragte ich sie.

Sie schaute mich zuerst traurig an, doch dann lachte sie: »Im Moment können wir ja wohl nicht heiraten! Wir sind auf der Flucht, wie du vielleicht gemerkt hast!«

Plötzlich fing sie an zu weinen und sie tat mir leid. Ich legte meinen Arm um sie und wir schwiegen für eine Weile.

Später, nachdem Ali mit Taila nach Hause gekommen war, gingen wir schlafen.

Ich erwachte am nächsten Morgen mit dem Geruch von frischen Brötchen in der Nase. Als ich in die Küche kam, war Kim gerade dabei, die Brötchen auf den Tisch zu stellen. »Guten Morgen«, sagte ich verschlafen.

Sie lächelte mir zu. »Guten Morgen! Gut geschlafen? Setz dich an den Tisch oder hast du keinen Hunger?«

Ich merkte erst jetzt, wie mein Magen knurrte. »Klar hab' ich Hunger. Soll ich dir beim Tischdecken helfen?«

Kim kochte Kaffee und Kakao. Dabei summte sie zum Radio. Ich stand wieder auf und half ihr einfach.

Wir blieben zehn Tage in diesem kleinen Dorf in der Nähe von München. Ich dachte fast ununterbrochen an Jack. Wie mochte es ihm wohl gehen? Keiner rief uns an und Ali hörte nichts mehr von Vater und Hassan. Am Abend des zehnten Tages beschlossen wir, wieder nach Hamburg zurückzukehren. Wir hofften, dass die Polizei inzwischen ihre Arbeit getan hatte. Ich freute mich darauf, Alina, Lisa und Jessica wieder zu sehen. Doch ich hatte auch Angst. Wenn sich nun nichts geändert hätte? Ali und Kim meinten, dass Mariam, Ben und ich zu ihnen ziehen sollten, das sei auf alle Fälle sicherer. Ich sollte auch wieder zur Schule gehen, unter so vielen Menschen könne mir nichts passieren.

Jack

Jeden Tag kamen sie zu mir in die Scheune. Immer wieder lösten sie die Fesseln und ließen mich irgendwelche Briefe schreiben. An meine Eltern, an die Behörden, an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika. Sie schlugen mich mit der Peitsche und mit dem Baseballschläger. Täglich be-

kam ich eine Dose Hundefutter vorgesetzt, Nassfutter, eine Verbesserung im Vergleich zu dem Trockenfutter vom Anfang. Ich hatte mich mittlerweile an den Geschmack gewöhnt. Allerdings war es mir zunächst zwei Tage lang überhaupt nicht gut gegangen, ich glaube, ich hatte eine Hundefuttervergiftung. Ich hatte mittlerweile auch schon einen Vollbart, weil ich mich seit Tagen nicht hatte rasieren können.

An einem Tag dann befestigten sie das Klebeband aus Versehen nicht wirklich stramm genug. Sie waren nachlässig geworden. Und weil es in der Scheune feucht war, konnte ich mich schließlich von meinen fast aufgeweichten Fesseln befreien. Sie hatten mich zur Abwechslung auf einem schmalen Balken irgendwo in der Nähe der Scheunendecke abgelegt. Und als ich mich befreite und mich umdrehte, gelang es mir nicht, das Gleichgewicht zu halten. Ich fiel sechs Meter tief auf den gestampften Lehmboden der Scheune herab. Zum Glück lag dort Heu. Ich war zunächst benommen und lag einige Zeit auf dem kalten Boden. Ein Bauer, vermutlich der Besitzer der Scheune, von dem ich nicht wusste, ob er mit dem Vater und Hassan unter einer Decke steckte, hatte offenbar den Knall gehört. Er kam in die Scheune, aber er konnte mich zwischen dem Heu nicht sehen. Immerhin schloss er die Tür nicht wieder hinter sich zu. Daher konnte ich, als ich wieder zur Besinnung kam, aus der Scheune fliehen. Ich humpelte von dem Bauernhof, ein Hund bellte hinter mir, aber ich blickte mich nicht mehr um.

Ich war irgendwo an einem kleinen Fluss in der Feldmark. Ich kannte mich hier nicht wirklich aus. Am Rand eines Feldes sah ich einen alten Traktor stehen, in dem glücklicher Weise noch der Zündschlüssel steckte. Kein Mensch weit und breit. Ich kletterte auf den Sitz und startete den Traktor. Bis dahin hatte es nur grau gedämmt, aber in diesem Moment ging über den Feldern die Sonne auf und es war ein atemberaubender Anblick. Auf einmal wurde mir leicht ums Herz und ich wusste, dass nun alles gut werden würde. Ich lenkte den Traktor über Feldwege zu einer Landstraße. Autos, die viel schneller fuhren als ich, überholten mich hupend. Die Menschen in den Wagen guckten mich an, ein vor Schmutz starrer Jugendlicher auf einem Traktor. Ich suchte einen Weg in die Stadt. Irgendwann traf ich auf eine ältere Frau auf einem Fahrrad, die mich bloß wortlos anguckte, als ich sie nach dem Weg

fragte: »Wissen Sie vielleicht, wie ich von hier aus nach Hamburg Rahlstedt komme?«

Sie sah mich seltsam an, aber dann zeigte sie in eine Richtung.

Als ich an einem McDonalds-Restaurant vorbei kam, bemerkte ich erst, wie groß mein Hunger wirklich war. Ich lenkte den Traktor in die McDrive-Spur und bestellte zwei riesige Menüs zum Mitnehmen. Die Bedienung guckte auch etwas komisch, und ich hatte gar kein Geld dabei. Aber sie hatte wohl Mitleid mit mir und gab mir zwei BigMäcs umsonst.

Nachdem ich satt war, machte ich mich auf den Heimweg. Ich fuhr zuerst zur Schule, weil ich dachte, dass ich Maria vielleicht dort finden könnte. Ich stoppte den Traktor und ließ ihn mit laufendem Motor auf der Straße stehen. Ich rannte ins Schulbüro, um die Polizei anzurufen. Zuerst musste ich der Schulsekretärin allerdings ein paar Dinge erklären. Als das erledigt war, fragte ich die Sekretärin, die mittlerweile unsere Schulleiterin verständigt hatte, ob sie wüsste, was aus Maria geworden sei. Die Sekretärin war sehr freundlich und machte eine Durchsage, dass Maria sofort in das Schulbüro kommen sollte.

Es dauerte nicht lange, da kam sie außer Atem durch die Tür zum Sekretariat. Wir sahen uns nur stumm eine Weile an, dann fielen wir uns in die Arme.

Kurz darauf erschien auch die Polizei und nahm meine Anzeige auf. Sie alarmierten die mobilen Einsatzkräfte, dann fuhren sie zu Marias Vater, zu Mustafa Jafari.

Finale

Nur sieben Minuten später klingelt die Polizei bei der Familie Jafari. Ein Polizist sagt: »Herr Jafari, machen Sie sofort die Tür auf! Hier spricht die Polizei!«

Mustafa antwortet von drinnen mit verstellter Stimme: »Einen Moment bitte!« Er läuft in die Küche und holt sein schärfstes Messer aus der Schublade. Dann geht er in den Flur und öffnet langsam die Tür. Sein Anblick ist fürchterlich. Seine Gesichtszüge sind bleich und vor Wut entstellt, seine schwarzen Haare stehen vom Kopf ab. In der einen Hand hält er das Messer, mit der anderen packt er sich den am nächsten stehenden Polizisten. Er sticht mit dem Messer

auf den Polizisten ein. Dabei verletzt er ihn am Arm. Doch der zweite Polizist ist schneller. Er zieht seine Waffe und zielt aus kurzer Distanz auf Mustafa Jafari.

Mustafa fällt auf den Boden. Überall im Treppenhaus spritzt sein Blut gegen die Wände und gegen das Geländer. Der zweite Polizist hat Mustafa genau in die Brust getroffen. Eine Nachbarin, die alles durch ihre angelehnte Tür beobachtet, ruft einen Krankenwagen. Wenig später kommt der Krankenwagen, doch es ist zu spät. Mustafa Jafari ist bereits verblutet. Der Leichenwagen fährt vor und die Träger bringen ihn zum Friedhof.

Hassan, der zu dem Zeitpunkt die Feldmark nach Jack durchsucht, dessen Fußabdrücke sich bei ein paar Traktorspuren verlieren, versucht wenig später zu fliehen. Er will raus aus Deutschland, aber es klappt nicht, da der Zoll an der Grenze nach Frankreich schnell eingreift. Hassan muss für acht Jahre ins Gefängnis.

Jack und Maria sind zusammen durchgebrannt und nach Neuseeland gegangen. Dort haben sie sich schnell eingelebt.

■■■■ ■ ■ NOTIZEN ■ ■■■■

■■■■ ■ ■ NOTIZEN ■ ■■■■

■■■■ ■ ■ NOTIZEN ■ ■■■■

■■■■ ■ ■ NOTIZEN ■ ■■■■

• IMPRESSUM •

literaturhaus
hamburg

Die Klasse 7b der Stadtteilschule Altrahlstedt hat »Bei Sonnenaufgang sehen wir uns wieder« gemeinsam mit dem Schreibtrainer Michael Weins im Herbst/Winter 2011/2012 entwickelt und geschrieben. Herzlichen Dank an den Lehrer Axel Botschenkow für seine tatkräftige Unterstützung.

Das Copyright der Schulhausromane liegt bei »Die Provinz GmbH-Kulturprojekte« (www.schulhausroman.ch), dem Literaturhaus Hamburg und den jeweiligen Schreibtrainern.

Durchführung des Schulhausromans für Deutschland:

Literaturhaus Hamburg, Schwanenwik 38, 22087 Hamburg
www.literaturhaus-hamburg.de, www.schulhausroman.de

Grafik: www.signs-pictures.de

Titelbild: zettberlin, www.photocase.de

Druck: www.druck-mit-uns.de

ISBN: 978-3-905976-02-1

SCHULHAUSROMAN Nr.10

Erste Auflage, Hamburg, Januar 2012

Wir danken unseren Förderern für ihre Unterstützung:


BürgerStiftung
Hamburg

SAGA™ GWG
Stiftung Nachbarschaft


HOTEL WEDINA

Bei Sonnenaufgang sehen wir uns wieder

»Bei Sonnenaufgang sehen wir uns wieder« erzählt eine Liebesgeschichte, die sich zum Thriller auswächst.

Ein 16jähriges afghanisches Mädchen, Maria Jafari, verliebt sich in den falschen Jungen, den 17jährigen Amerikaner Jack. Gemeinsam besuchen sie dieselbe Schule in Altrahlstedt, verlieben sich allerdings erst ineinander, als sie sich zufällig im selben Flugzeug nach Afghanistan nebeneinander übergeben. Der Grundstein einer großen Liebe ist gelegt.

Doch Maria ist schon verlobt, gegen ihren Willen, mit Hassan. Ihr strenger Vater Mustafa Jafari, ein gläubiger und militanter Moslem, verbietet ihr den Kontakt zu Jack. Als klar wird, dass Maria ihre große Liebe nicht freiwillig preisgeben wird, ersinnen der Vater und der Verlobte Hassan eine brutale Tat. Wird es Maria gelingen, nicht nur Jack, sondern auch sich selbst aus zu engen Fesseln zu befreien?